

Plessner-Preis-Verleihung: Grußwort**23. März 2021**

Sehr geehrter Oberbürgermeister Mende,
sehr geehrte Stadtverordnetenvorsteherin Gabriel,
sehr geehrter Kulturdezernent Imholz,
sehr geehrter Herr Funk, sehr geehrte Frau Bolender,
sehr geehrte Mitglieder des Kuratoriums
sehr geehrter Professor Krüger,
sehr geehrte Damen und Herren,
sehr verehrte Baroness O’Neill of Bengarve, liebe Professorin Onora O’Neill,

aus einem solchen Anlass – der Verleihung des Helmuth Plessner Preises durch die Stadt Wiesbaden an Frau Professorin Onora O’Neill – ein Grußwort zu halten, ist eine der wenigen Gelegenheiten, in aller Öffentlichkeit ohne doppelten Boden Dank abstat-ten zu können. Der aufrichtige Dank der Helmuth Plessner Gesellschaft (HPG) gilt der Stadt Wiesbaden, die nunmehr zum 3. Mal diesen Preis verleiht, und zwar nicht ir-gendeinen Preis, sondern den Helmuth-Plessner-Preis. Das ist ein bemerkenswertes, und ein ungeheuer wichtiges Signal, nämlich die Erinnerung an den Menschen, an den Denker und an den öffentlichen Intellektuellen Helmuth Plessner wachzuhalten und damit auf dessen Aktualität zu beharren. Die HPG weiß das sehr zu schätzen, und deshalb kann unser Dank gar nicht nachdrücklich genug sein. Dieser Dank schließt dann auch Professor Fischer und Professor Allert ein, die seinerzeit die Initiative zur Stiftung dieses Preises ergriffen haben. Unser Dank gilt dann aber auch, und genauso aufrichtig und vorbehaltlos, der Preisträgerin, die diesen Preis ohne jedes Zögern an-genommen hat. Es ist uns eine große Ehre, dass der Name Helmuth Plessner jetzt auch mit Ihrem Namen, verehrte Baroness O’Neill of Bengarve, in Verbindung gebracht wird. Und weil eine solche Preisverleihung nicht im luftleeren Raum stattfindet, ist es für uns ein sehr schöner Kollateralnutzen, dass die Stadt Wiesbaden auf diese Weise in der heutigen Zeit einen Bogen gerade nach Großbritannien geschlagen hat. In der Hoffnung, dass auch Notausgänge weiterhin als offene Eingangstüren nutzbar bleiben.

Was macht Plessner so außerordentlich aktuell? Das kann man wohl auf die Formel bringen, dass er im 20. Jh. einer der Philosophen und Soziologen der Öffentlichkeit ist, vielleicht neben Hannah Arendt, John Dewey und Antonio Gramsci. Damit ist Plessner auch einer der Denker des Politischen, nicht nur im engeren Sinne der Politik, sondern des Politischen im Raum der Zivilgesellschaft als dem Raum des öffentlichen Beratschlagens um die res publica, um die Dinge, die uns alle angehen. Das ist nun nicht nur ein irgendwie eminent wichtiges Thema, und auch nicht nur irgendwie emi-nent wichtig für Demokratien, sondern es könnte aktueller nicht sein. Hongkong, My-anmar, Russland genügen als plakative Stichworte – oder auch umgekehrt: Syrien, Je-men, Moria, die Ersaufenden im Mittelmeer, alles Fälle, an denen man ablesen kann,

was passiert, wenn etwas aus der Öffentlichkeit verschwindet. Nicht zuletzt die drohende Klimakatastrophe, aus der Öffentlichkeit verdrängt von der Pandemie.

Aber was ist nun das Aktuelle daran? Aktuell daran ist, dass irgendetwas sehr drastisch nicht stimmt mit dem aktuellen Raum der Öffentlichkeit. Irgendetwas ist dort grundlegend beschädigt. Es ist jemand zum Präsidenten der USA gewählt worden, *weil* er sich damit gebrüstet hat, Frauen in den Schritt gefasst zu haben. Das ist mit keiner traditionellen Idee einer gelingenden Öffentlichkeit vereinbar.

Für Plessner ist Öffentlichkeit ein anderes Wort für Mitwelt – für die von uns miteinander geteilte Welt. Philosophen machen hier noch eine Schleife mehr: Miteinander geteilt ist die Mitwelt auch mit den aus ihr ausgeschlossenen Personen. Mitwelt ist eine Strukturangabe. All diejenigen Personen, denen wir ihre Rechte vorenthalten, schließen wir *in* der Mitwelt aus der Mitwelt aus, also in aller Öffentlichkeit. Plessner nennt die Mitwelt deshalb auch die Sphäre des Geistes, *not mind*.

Die Mitwelt ist zweipolig. Sie ist ein Feld gleichwertiger Positionen – denken Sie an ein Halmabrett –, wobei diese Positionen von Personen gleicher Rechte besetzt sind. Diese exzentrische Position, die uns alle ausmacht, macht uns alle gleich als Personen gleicher Rechte. Die andere Seite derselben Medaille ist, dass diese Positionen von Würdewesen besetzt sind, also von Personen, die als unaustauschbar einmalig, als unverwechselbar individuell gelten. In seinen jüngst veröffentlichten Göttinger Vorlesungen verweist Plessner darauf, dass »wir keine menschlichen Sozialgefüge [kennen], deren Mitglieder nicht Namen haben« (Plessner 2019: 135). »Wer keinen Namen bekommt, der ist nichts, der ist nicht«, so Plessner (ebd. 136). Oder auch: »Wir wissen, namenlos ist niemand.« (ebd. 140)

Plessner sagt das alles mit einer unfasslichen Freundlichkeit, mit einer großen Leichtigkeit und mit einem sehr feinen Humor. Aber er meint das selbstverständlich todernst, weil dieser Satz »Namenlos ist niemand« von unfasslicher Tragweite ist. Eine Person, die einen Namen trägt, ist kein »Exemplar«, um hier an Adorno zu erinnern. Im *Parque de la Memoria* in Buenos Aires steht eine Mauer mit den Namen der Verschwundenen der Militärdiktatur; das UNESCO Weltdokumentenerbe in Bad Arolsen ist das umfassendste Archiv der Namen der Opfer und Überlebenden des NS-Regimes; die Initiative *19. Februar Hanau* hat sich gegründet in und mit dem Versprechen, dass die Namen der neun Opfer des rassistischen Anschlags vom 19. Februar 2020 nicht vergessen werden.

Mir fällt gar kein anderes Philosophem ein, das es mehr verdient hätte, hier und heute von der Stadt Wiesbaden geehrt zu werden: Namenlos ist niemand.

Das hat Konsequenzen für die Öffentlichkeit und für ihren Begriff. Eine Person stellt sich nicht in diese exzentrische Position hinein, sondern ist in sie hineingestellt. Dieses passive Moment des Gestellenseins ist ein Gegengewicht gegen alles Aufplustern, gegen alle Egozentrik; es hält den Ball flach, wie man im Sport sagt. Es macht demütig, aber nicht unterwürfig oder fatalistisch. Es ist vielleicht eine der schönsten, und für das Thema Öffentlichkeit eine der wichtigsten Stellen, dass Plessner die exzentrische Positionalität als Unentscheidbarkeit von Macht und Ohnmacht charakterisiert. Diese Unentscheidbarkeit ist kein Mangel, kein Ausdruck von Unfähigkeit, sondern sie charakterisiert diese Position. Das ist ein vollständig runderneuerter Begriff

von Souveränität, unvereinbar mit Carl Schmitt. Plessnersche Souveränität ist in sich gebrochene Macht.

Nun war Plessner in vielen Hinsichten ein guter Bürger, und deshalb auch Kantianer. Es war ihm selbstverständlich, dass es in dieser offenen Welt des Geistes vernünftig zuzugehen habe. Und damit bin ich bei unserer Preisträgerin.

Die Stadt Wiesbaden ehrt ein Werk und ein Denken, dass der Öffentlichkeit verpflichtet ist und sich verpflichtet weiß. In diesem Fall, und das ist weder notwendig noch selbstverständlich, dokumentiert sich das auch darin, dass Onora O’Neill eine öffentliche, oder um es mit Gramsci zu sagen, eine »organische Intellektuelle« ist. Sie stiftet philosophische Impulse für unser »Kultur- und Gesellschaftsleben«, und das sei genau ein Ziel, dass die Stadt Wiesbaden »mit der Vergabe des Helmuth-Plessner-Preises verfolge« (PM v. 12.3.20). Das Statut des Plessner-Preises sieht ausdrücklich nicht vor, dass die Preisträgerin wissenschaftlich zu Plessner gearbeitet haben muss. Es reicht, dass sie dem Geist von Plessner verbunden ist. Das Kuratorium war einmütig überzeugt, dass diese Verbundenheit außer Frage steht. Die HPG ist glücklich, dass hier und heute eine Denkerin der Öffentlichkeit geehrt wird.

Und deshalb ist, aus der Sicht der HPG, diese Preisverleihung und auch die Tagung an den nächsten beiden Tagen die geradezu pythagoreische Feier einer Vierheit, nämlich des Quadrats der Werke von Helmuth Plessner, von Immanuel Kant, von Onora O’Neill und von uns allen im Hier und Jetzt der gegenwärtigen, wie auch immer beschädigten Öffentlichkeit.

Plessner, H. (2019): Philosophische Anthropologie. Göttinger Vorlesung vom Sommersemester 1961. Hg. v. J. Gruevska et al. Berlin: Suhrkamp.